

ÜBER DIE HUMANISIERUNG DER TECHNOLOGIE FRAGEN VON PETER KILLER AN FRANCESCO MARIOTTI

PK: Du arbeitest heute häufig mit Computern. Welche Beziehung hast Du zur künstlichen Intelligenz?

FM: So wie der Hebel zur Verlängerung unseres Körpers wurde, so wird die Elektronik und die künstliche Intelligenz zur Erweiterung unserer Sinne und unseres Gehirns.

Ich selbst kann den Computer nicht programmieren. Ein guter Freund, der daran Spass hat und die nötige Sensibilität besitzt, nimmt mir diese Arbeit ab. Ich erkläre ihm jeweils meine Absichten und er versucht dann, das Gewünschte aus dem Computer herauszuholen. Ich habe aber auch den Kontakt zu ein paar ganz grossen Spezialisten gefunden, die sich zum Beispiel mit dem Problem der künstlichen Intelligenz beschäftigen. Mich faszinieren diese Forschungen, die längst den Bereich der Naturwissenschaft überschritten haben, die auch philosophische Probleme tangieren. Wenn ich es schaffe, will ich auch in meinem nächsten Projekt mit dem Prinzip der Trigramms schaffen, den Einheiten von drei Buchstaben, die benützt werden, damit der Computer das menschliche Sprechen erfassen kann. Auf dem Prinzip der Trigramms kann der Computer eine neue Sprache erfinden, die beispielsweise aus dem Französischen abgeleitet ist. Sie tönt wie französisch, ergibt aber keinen Sinn, ausser dann, wenn der Zufall die Trigramms zu einer auch im Französischen existierenden Kombination zusammensetzt. Dieser zufällige Wechsel vom Sinnlosen zum Sinnhaften erachte ich als das Grundprinzip der Evolution.

PK: Geht die Faszination für die neue Technologie über das Kunstspezifische hinaus? Sind Deine Figuren nicht auch eine Möglichkeit, um der Technik-Begeisterung Ausdruck zu geben?

FM: Technik ist materialisierte Intelligenz. Ich bemühe mich allerdings um ein kritisches Verhältnis zur Technik. Ich bin kein Techno-Freak. Ich bin kein Erfinder, kein Forscher. Was ich an Technologie einsetze, ist bereits populär, quasi oderr tatsächlich in der Migros erwerbbar. Meine Arbeit bringt es allerdings mit sich, dass ich mit Leuten in Kontakt gerate, die ein viel reicheres Technologiewissen haben als ich, und selbstverständlich verschliesse ich mich ihnen nicht. Ich finde es überaus spannend, mit Fachleuten Gedanken auszutauschen. In solchen Gesprächen mit Kunstlaien ergeben sich häufig Antworten auf kunstspezifische Fragen.

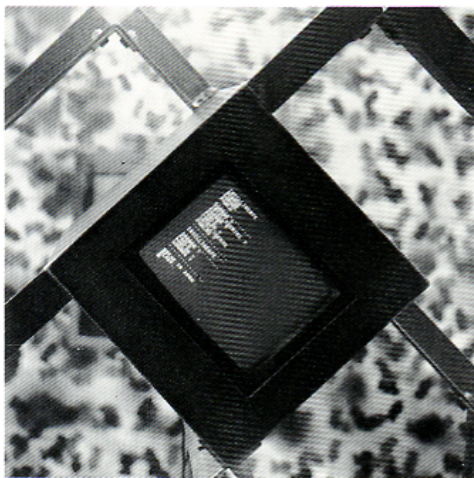


Foto: Lorenzo Blanda.

Wieso machen wir Kunst, wieso beschäftigen wir uns mit Kunst? Es geht ja nicht ums Material. Das Material ist nur ein Vorwand. Die Technik ist nur ein Vorwand. Man versucht mit der Kunst an irgendetwas, von dem der Künstler eine präzise Ahnung hat, heranzukommen. Aber je näher man sich diesem «Irgendetwas» nähert, umso weiter ist es entfernt. Und das Glücksgefühl, das einem etwas gelungen ist, erweist sich stets als sehr kurze Befriedigung.

PK: Ist das Arbeiten mit neuer Technologie nicht das Vorrecht von begüterten Künstlern?

FM: Man stellt sich meist vor, dass das Arbeiten mit neuer oder neuester Technologie sehr teuer sein muss. Es kann sehr teuer sein. Es muss nicht. Die elektronischen Tonelemente, die ich benutze, stammen aus tönenden Glückwunschkarten und kosten einige wenige Franken. Und jene Computer, die durch Generationenwechsel verdrängt worden sind, kann man gratis bekommen.

PK: Nicht nur Dein Schaffen ist innerhalb der aktuellen Kunst sehr ungewöhnlich. Auch Deine charakterliche Disposition kontrastiert. Du verkörperst einen Optimismus, den man nur selten antrifft.

FM: Auch ich erlebe viele Frust-Situationen. Immer wieder stellt sich das Gefühl ein, man sei den grossen Mächten, etwa den Finanzimperien, einfach ausgeliefert. Aber das ist eigentlich nicht so. Glücklicherweise stellt sich auch die Erfahrung ein, dass Minoritäten Aktivitäten entfalten können, die Wesentliches in Bewegung bringen. Ich glaube an die Wandlung zum Positiven. Ich will daran glauben. Und viele politische, wirtschaftliche oder ökologische Veränderungen geben meiner positiven Sicht recht. Nimm doch die Einstellung zur Kernkraft als Beispiel. Vor zwanzig Jahren wurde jeder Kernkraftgegner als fremder Sektierer oder Hinterwäldler verlacht. Wo sind wir heute? Die Ablehnung oder Skepsis ist eine Sache der Mehrheit geworden. Ich bin überzeugt, dass die neuen Technologien, auch «befreiend» sein können und dass die künstliche Intelligenz einen grossen Beitrag in der Entwicklung der Menschheit bedeuten wird. Wir haben das Privileg, diese Übergangszeit erleben zu dürfen.

PK: Als Du 1981 nach Europa zurückkamst, hast Du politische Kunst gemacht, die für die Entrechteten Lateinamerikas Stellung nahm. Offensichtlich gibst Du Deiner Arbeit heute eine andere Funktion.

FM: Mich beschäftigte damals das Problem der unterdrückten Kulturen sehr stark. Das direkt-politische, wie es unserer Künstlergruppe «Arte al Paso» ein Anliegen war, ist jetzt nicht mehr vordergründig. Ich lebe nun wieder in Europa. Ich will hier nicht die Rolle des Exoten spielen, der die Dritte Welt vertreten möchte. Wenn ich hier verstanden werden will, dann muss ich mich auf Europa beziehen. Nun sind die politischen Realitäten hier aber so kompliziert und differenziert, dass sie sich einer prägnanten Bildhaftigkeit entziehen. In Lateinamerika ist das ganz anders. Das gefällt ja übrigens den Europäern so gut in der Dritten Welt: die Überschaubarkeit der Gut-Böse-Verhältnisse.

PK: Du nennst die westlichen politischen Verhältnisse zu verwickelt als dass sie vom bildenden Künstler dargestellt werden könnten. Nun sind aber ja viele Deiner Bilder und Figuren im wahren Wortsinn «verwickelt». Gibt es da einen Zusammenhang?

FM: Ich misstrauere den einfachen, gestylten Bildlösungen. Der Künstler, der sie liefert, wird zwar gemeinhin belohnt: solche Kunst ist beliebt, lässt sich verkaufen. Doch unsere Wirklichkeit zeigt sich zu widersprüchlich, zu vielschichtig, als dass man ihr mit simplen Bildern gerecht würde. Ich will auch unter keinen Umständen einem Etikett wie «Solar-Mariotti» gerecht werden. Die Verwendung von Solarzellen fasziniert mich heute, aber das ist kein künstlerisches Programm, das auf Jahre hinaus richtig sein soll. Der Künstler soll Ideen wecken, wenn die Ideen wach sind, muss seine Arbeit neuen Sinn bekommen.

PK: Eine Kunst, die die Aspekte der Kommunikation und des Sozialen ernst nimmt, kommt um die Auseinandersetzung mit der Sprache nicht herum. Seit wann sind bei Deinen Gestaltungen die Grenzen der Sprache offen?

FM: Vor Jahren habe ich viel geschrieben, bis ich Angst bekam vor der Sprache. Ich hatte das Gefühl, sie nicht zu beherrschen. Zwei Jahrzehnte lang habe ich nichts mehr geschrieben. Zur Sprache zurück bin ich erst 1985 gekommen, und zwar auf dem Umweg über fremde Texte, über Tristan Tzaras

«Dada-Manifest» und über nach dadaistischem Rezept gefertigten Zufallsgedichte. Parallel erwachte auch das Interesse für die Musik wieder. Das entspannte Verhältnis zur Literatur habe ich dem Computer zu verdanken, der meine Texte verändert, weiterbearbeitet. Ich liefere ihm das Rohmaterial; ein Zufallsprogramm gibt diesem Rohmaterial eine von mir nicht voraussehbare Form. Dieser Prozess ist überaus faszinierend.

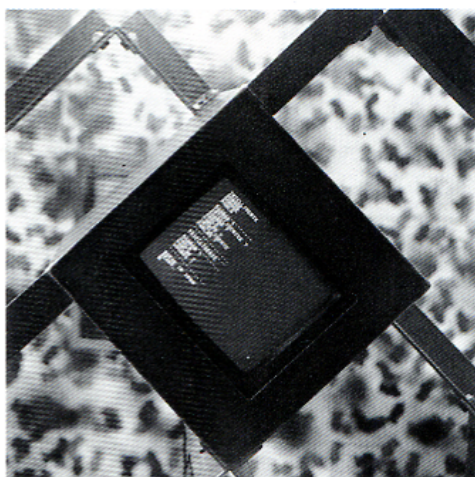


Foto: Lorenzo Bionda.

PK: Viele Deiner neuen Kunstwerke tönen, lassen eine fremdartige Musik erklingen. Fühlst Du Dich als Musiker?

FM: Ich hatte eine tolle Begegnung mit Julius an einem Symposium über neue Musik, zu dem ich als Teilnehmer eingeladen worden war. Ich fühlte mich zuerst ein bisschen deplaziert, denn meine «Musik» war ja bloss ein Zusatz zu einer multimedialen Gestaltung und somit nicht ohne diesen Bezugsrahmen gültig. Abschliessend sollte ein Katalog mit einer Kassette produziert werden. Man wollte auch meine Arbeit mit aufnehmen; ich wehrte mich dagegen. Doch Julius insistierte, was ich mache, das seien nicht bloss tönende Skulpturen oder Bilder, das sei Musik. Ich schätze Julius sehr. Seine Musik tönt ein wenig ähnlich wie meine tönenden Skulpturen. Wenn man eine Klanginstallation von Julius auf sich wirken lässt, dann verlässt man die Ausstellung sensibilisiert: man nimmt plötzlich wahr, dass man im Alltag ständig von Musik umgeben ist: vom Autolärm bis zum tropfenden Wasserhahn – all das muss nicht einfach Lärm oder Geräusch sein, all das kann auch als Musik erfahren werden, sofern wir bereit sind, unsere enge Definition der Musik aufzugeben.

Seit der Begegnung mit Julius ist für mich komponierte Musik beinahe unertragbar geworden. Beim Anhören spüre ich stets den Mensch dahinter, der mir auf direkte Weise seine musikalische Mitteilung aufdrängt. Mich interessiert der Ton an sich, nicht die Organisation der Töne, die dann das ergibt, was man gemeinhin als Musik bezeichnet.

PK: Eine wichtige Zäsur bildete für Dich das Festival di Arte Elettronica von Camerino.

FM: In Camerino, im Jahre 1986, lernte ich einige experimentelle Musiker kennen, die mit Computer, synthetischer Musik und synthetischer Sprache arbeiten. Sie waren von meiner «Affen»-Figur, die ich anlässlich des Festivals di Arte Electronica zeigte, sehr beeindruckt. Man hatte an diesem Festival so viele Geräte am Netz angeschlossen, dass es Kurzschluss gab und nichts mehr funktionierte. Ausser meinem von Solarzellen gespeisten «Affen», der dann plötzlich im Mittelpunkt stand.

Ich kam mit den Musikern ins Gespräch und ich erwähnte, dass ich für ein neues Projekt ein festes Musikprogramm haben möchte. Sie waren entsetzt: nun hätte ich ja selbst bewiesen, dass man Realzeit-Musik machen könne ohne Programm, da sei doch ein Zurück zur Partitur, widersinnig. Nicola Sani erzählte, er habe eben eine Ausstellung von Brian Eno besucht und darunter gelitten, dass man da wehrlos einem festgelegten Ablauf ausgesetzt sei. Die Diktatur der Künstler, die einem ihr Schaffen aufzwingen würden, das sei doch überholt.

PK: Unschweizerisch ist in Deiner Kunst auch die grosse Bedeutung des Kommunikationsaspektes. Die Schweizer Künstler – von Hodler bis Disler – sind Einzelgänger. Du hingegen, vom Lateinischen, bzw. Lateinamerika geprägt, gibst Deiner Kunst auch soziale Funktionen und arbeitest immer wieder mit andern Fachleuten zusammen.

FM: Es gibt in der Schweiz eigentlich nur einen einzigen Künstler, von dem ich das Gefühl habe, dass er sich mit ähnlichen Dingen beschäftigt wie ich: Tinguely.